

Clemens Bittlinger

Da, wo ich bin, da will ich sein!

Clemens Bittlinger

Da, wo ich bin, da will ich sein!

Von der Freiheit, authentisch zu leben

KREUZ

Ich widme dieses Buch meinen lieben Eltern



© KREUZ VERLAG
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012
Alle Rechte vorbehalten
www.kreuz-verlag.de

Umschlaggestaltung: agentur Idee
Umschlagmotiv: © Corbis

Satz: de·te·pe, Aalen
Herstellung: fgb· freiburger graphische betriebe
www.fgb.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-61135-3

Inhalt

Vorwort	7
Die Schwimmerin	9
Da, wo ich bin, da will ich sein!	12
Im Gefängnis	12
Die Grundmauern wanken	16
Türen öffnen sich	19
Fesseln fallen ab	21
Wo befinde ich mich? Eine Standortbestimmung	23
Der neue Rahmen	23
Meine Partnerschaft, meine Familie	30
Immer am Limit	36
Auf der Grenze	39
Nikolaikirche, Leipzig	44
Erst der kleine Finger ...	52
Schlecht für das Geschäft	61
Da, wo <i>ich</i> bin, da will <i>ich</i> sein!	63
Gelassenheit	64
Da, wo ich bin, da <i>will</i> ich sein!	68
Da, wo ich <i>bin</i> , da will ich <i>sein</i> !	70
Hier und jetzt	70
Langsam durch die schnelle Zeit	72
Achtsamkeit	73
Kinder des Weltalls	78
Aus Sternenstaub sind wir gemacht	80

Da, wo ich bin, da <i>muss</i> ich sein!	84
Von der Geburt	86
Jesus als Zwölfjähriger im Tempel	92
Vom »Müssen« zum »Wollen«	94
Acht Mal: »zutiefst glücklich!«	99
Die »Ich-bin«-Worte	102
Der gute Hirte	104
Der Weinstock	109
Ein Leib und viele Glieder	111
... bis hin zum Kreuz von Golgatha	113
Da will ich sein – ich werde »da« sein!	119
Da, wo ich bin, da will ich <i>nicht</i> sein!	121
Fehl am Platz	125
Neulich im Gottesdienst	127
Wenn Habgier uns treibt	132
Mut zum Aufbruch	134
Die Freiheit ist schmutzig	142
Die Flucht	148
Das Fasten	153
Loslassen	155
Bitte frei machen!	159
Mach den Kopf frei	161
Aus der Nähe	165
Bitte frei machen – von den Eltern	172
Bitte frei machen – das Gebet	173
Bitte freischwimmen!	176
Nachwort	179

Vorwort

»Ich bin reif für die Insel!«, stöhnen wir manchmal und wollen da, wo wir sind, nicht sein – auf den ersten Blick. Beim genaueren Hinsehen wollen die meisten von uns jedoch genau da sein, wo sie sind. Sie wissen es nur nicht. Überlegen Sie einmal, was sich ändern müsste, damit Sie woanders sein könnten? Welche Anstrengungen müssten Sie unternehmen, um Grundlegendes in Ihrem Leben zu verändern? Welche Beziehungen müssten Sie aufgeben und welche Menschen müssten Sie enttäuschen, um ganz anders zu leben? Welche Sicherheiten müssten Sie aufgeben? Wollen Sie das tatsächlich? Die ehrliche Antwort lautet in der Regel: »Nein, das wäre ein viel zu hoher Einsatz!« Also »wollen« Sie letztendlich da sein, wo Sie sind, denn Sie »wollen« es ja auch nicht ändern. Und selbst, wenn Sie sagen: »Ich ›will‹ da nicht sein, wo ich bin, aber ich ›muss‹ es aufgrund der Umstände«, wäre es dann nicht besser, dass Sie Ihre Einstellung zu der momentanen Situation so ändern, dass Sie Ihre Lage bejahen und positiv verstärken, indem Sie sich sagen: »Da, wo ich bin, da will ich sein!«?

Die meisten von uns haben die Freiheit zu wählen, wie sie ihr eigenes Leben gestalten. Ich kann zwischen einer positiven und einer negativen Lebenseinstellung wählen. Dieses Buch möchte Sie dazu ermutigen, Ihr Leben, so wie Sie es leben, zu bejahen. Viele Texte und Erzählungen aus der Bibel können Ihnen dabei helfen: Ich werde im Verlauf des Buches immer wieder auf die Geschichte von Paulus und Silas im Gefängnis zu sprechen kommen, die in der Apostelgeschichte des Neuen Testaments, Kapitel 16, Vers 23 bis 40 steht. Doch so viel schon jetzt: Wenn Paulus und Silas als Häftlinge ihre Gefangenschaft derart gutheißen können,

dass die inneren und äußeren Mauern gesprengt werden und sich ihr gesamtes Umfeld positiv verändert – um wie viel mehr kann sich der Horizont unseres mehr oder weniger normalen Alltags durch den Esprit dieser Freiheit erweitern und beleben?

Schon bei dem Philosophen Epikur (341–270 v. Chr.) finden wir den Satz: »Alles, was gut, und alles, was schlecht ist, ist eine Sache der Wahrnehmung.« Das bedeutet: Es liegt an mir, wie ich einen Sachverhalt oder eine Situation beurteile. Wenn ich also feststelle, dass ich dort, wo ich lebe oder arbeite, im Wesentlichen sein will, dann wäre es doch klug, auch meine Wahrnehmung dahingehend zu trainieren, dass sie sich auf das Positive konzentriert und nicht auf das Negative.

Dieses Buch möchte Sie jedoch auch ermutigen, Ihr Leben grundlegend zu ändern, wenn Sie nach reiflicher Überlegung zu dem Schluss kommen: »Da, wo ich bin, da will ich *nicht* sein!« Und auch da greifen uns die alten Erzählungen, Lieder und Gebete unter die Arme: »Bitte frei machen!« Diese Bitte und Aufforderung, die wir so vielleicht zunächst nur vom Arzt kennen, wird uns dabei begleiten. Unsere innere Freiheit ist die Voraussetzung dafür, dass wir wählen und sagen können: »Ich will!« Und wenn wir Grundlegendes ändern wollen, müssen wir uns »frei machen« oder »freischwimmen«. Dann können wir zurückfinden zu jener Freiheit, die unser Menschsein ausmacht.

Clemens Bittlinger

Die Schwimmerin

Draußen herrscht schlechtes Wetter. Das Hallen-Wellenbad der Nordseeinsel ist zum Bersten gefüllt. Selbst in der sonst für das Schwimmen guten Zeit zwischen 12.45 und 13.30 Uhr gibt es keine Verschnaufpause – auf den beiden innersten Bahnen tummeln sich unbeirrt sechs bis acht engagierte Schwimmer. Einer davon bin ich. Immerhin achten wir alle aufeinander, niemand schwimmt rückwärts und auch die »Kampfbriillen-Schwimmer« halten sich fern. In diesem Getümmel, bei dem jeder und jede mehr schlecht als recht seine Bahnen absolvieren kann, fällt mir eine betagte Dame auf, die sehr gut schwimmen kann und sich in diesem Wirrwarr ganz unbeirrt und stoisch in ihrem eigenen Rhythmus bewegt. Etwa 20 Minuten zieht sie mit uns gemeinsam ihre Bahnen. Ab und zu macht sie Pausen und hat ihr eigenes Tempo. Irgendwie bringt sie ein wenig Ruhe in das hektische Treiben der anderen »Bahnen-Schwimmer«. Irgendwann fasse ich mir ein Herz, steuere auf sie zu und spreche sie an: »Entschuldigen Sie, darf ich Sie fragen, wie alt Sie sind?« Sie mustert mich verdutzt, aber nicht unfreundlich, überlegt kurz, als müsste sie meine Frage erst einordnen und ihre Gedanken sortieren, antwortet aber dann mit einem Funkeln in den Augen und einem schelmischen Lächeln auf den Lippen: »Ich bin 87 Jahre alt!« Sichtlich überrascht entfährt es mir: »Das finde ich aber großartig, dass Sie sich hier in dieses Gewimmel begeben! Sie schwimmen sehr schön!« Darauf antwortet sie: »Ja, ich habe gerade erst wieder mit dem Schwimmen angefangen. Wissen Sie, ich war lange krank. Hier im Wasser brauche ich eine Brille, denn ich sehe so schlecht!« – sprach's und schwamm weiter, in ihrem eigenen Tempo, ihre ganz eigenen Bahnen.

Ich habe viel über diese Frau nachgedacht. 87 Jahre alt, sagte sie und ich rechne zurück: 1924 geboren, also hat sie ihre Jugend im Hitler-Deutschland erlebt. Ich stelle mir vor, wie sie vielleicht in Hamburg aufgewachsen sein mag: Sie mag in einem wohlhabenden und gebildeten Elternhaus aufgewachsen sein, das Gymnasium besucht haben und als 14-jähriges Mädchen 1938 ganz selbstverständlich in den Bund deutscher Mädels, den BdM, aufgenommen worden sein. Und ich stelle mir vor, wie sie dort bei den vielen Aktivitäten des BdM ihre Leidenschaft für das Schwimmen entdeckte. Sie merkte, wie gut ihr das Schwimmen tat, und sie war geschickt. Ihr Körper schien wie geschaffen für das Wasser zu sein. Mühelos konnte sie sich darin bewegen und war schneller als alle anderen. Bald gewann sie sämtliche internen Schwimmmeisterschaften, sowohl in der Schule als auch beim BdM. Wenn sie Probleme hatte, wenn Sorgen sie quälten, war das Schwimmen ihre Zuflucht: Hier konnte sie sich ganz auf sich konzentrieren und gewissermaßen »abtauchen« vor allem, was über sie hereinzubrechen drohte. Bald nahm sie an größeren, überregionalen Schwimmmeisterschaften teil und errang auch hier Trophäe um Trophäe. Die Sportwelt war fasziniert von der flinken und eleganten Art ihrer Schwimmtechnik. Doch die Umstände und Wirren des Zweiten Weltkrieges verhinderten eine weitere Karriere: Im Jahr 1943 brach sie sich bei einer »Verschickung« nach Ostpreußen ihr Fußgelenk und war wochenlang außer Gefecht gesetzt. Doch auch in Ostpreußen erwies sich das Wasser und das Schwimmen als ihr engster Freund und Begleiter: Hier fand sie wieder zurück zu ihrem geliebten Sport.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte sie mit 21 Jahren zu den ersten, die studierten, und wurde Gymnasiallehrerin für Geschichte, Sport und Latein an einem alt ehrwürdigen Mädchengymnasium in ihrer Heimatstadt. Während des Studiums hatte sie ihren Mann kennengelernt,

der leider sehr früh verstarb. Aus dieser Ehe war eine Tochter hervorgegangen. In all den Jahrzehnten hatte sie das Schwimmen wie ein stiller, wunderbar tragender und erfrischender Freund begleitet. Hier konnte sie sich fallen lassen wie früher – im Salzwasser allemal –, einfach abtauchen und ihren Träumen und Gedanken freien Lauf lassen. Das Wasser war immer zweite Heimat und Zufluchtsort für sie. Und nun war sie nach langer Krankheit endlich wieder an dem Ort ihrer Jugend. Begleitet von ihrer Tochter genoss sie hier das Wellenbad an der Nordsee.

Diese ältere Dame ist für mich zu einem Inbegriff des Menschen geworden, der zumindest in einem bestimmten Moment sagen konnte: »Da, wo *ich bin*, da *will ich sein!*« Als Schwimmerin aus Leidenschaft war es ihr nach langer Krankheit ein absolut dringliches Anliegen, wieder zu schwimmen – so sehr, dass sie dieses für eine alte Frau nicht ungefährliche Geschiebe und Geschubse in einem überfüllten Schwimmbecken in Kauf nahm. Beim Schwimmen war sie ganz sie selbst und lebte auf, das war ganz offensichtlich (= *ich*). Sie brauchte zwar Hilfe, um aus dem Becken herauszukommen, doch im Wasser war sie mindestens 30 Jahre jünger. Hier *war* sie so, wie sie sich fühlen wollte und sich selbst verstand (= *bin*). Deshalb war es kein Zufall, kein Entschluss aus Langeweile, sondern ihr fester Wille, genau da zu sein, wo sie war (= *will*). Alles andere hätte einen Rückschritt bedeutet. Während ihrer ganzen Krankheit, als sie ans Bett gefesselt war, hat sie sich diesen Moment, wieder schwimmen zu können, herbeigesehnt und nun genoss sie es in vollen Zügen. Sie blendete das Chaos um sie herum aus und war ganz sie selbst. Sie konnte und durfte »*sein*«. Sie war so offensichtlich und so sehr in ihrem Element, dass sie die anderen Schwimmer (oder zumindest mich) damit ansteckte und ich noch mehr begann, den kleinen Freiraum, den mir die anderen Schwimmer ließen, zu genießen.

Da, wo ich bin, da will ich sein!

Im Gefängnis

Waren Sie schon einmal in einem Gefängnis? In der Vergangenheit wurde ich immer wieder einmal eingeladen, bei Gefängnisgottesdiensten mitzuwirken. Die Begegnungen mit Gefangenen sind oft beklemmend, denn ein Gefängnis gehört mit Sicherheit zu den Orten, an denen man am wenigsten sein möchte. Um als Außenstehender ein Gefängnis betreten zu können, bedarf es einer längeren Vorbereitung: Man muss angemeldet sein und seinen Personalausweis an der Pforte abgeben. Dann schließt sich hinter einem das Eingangstor und das nächste wird geöffnet und gleich hinter einem wieder verschlossen. Überall sind Kameras und Wachleute, aus den Gängen schallt der Lärm von Männerstimmen und der Essensausgabe. In den meisten Gefängnissen gelangt man über einen Innenhof hinüber in den Trakt, in dem die Kirche des Gefängnisses untergebracht ist. Auf meinem Weg dorthin mustern mich die Insassen, die zum Teil schon vor der Kirche oder im Gottesdienstraum stehen, neugierig. Der Sakralraum wirkt meistens wie eine kleine Oase in der Tristesse des Gefängnisalltags, und das ist auch gut so. Obwohl sich die Gefangenen vorher anmelden müssen, wenn sie an den Gottesdiensten teilnehmen möchten, sind diese meist recht gut besucht. Das hat in der Regel weniger damit zu tun, dass diese Menschen besonders fromm oder hungrig nach »geistlicher Nahrung« sind, sondern vor allem auch damit, dass sie sich hier relativ frei bewegen und begegnen können. Man trifft die anderen außerhalb des vorgesehenen Rahmens, kann Tauschgeschäfte anbahnen und hat, wenn Gäste da sind, zumindest einen minimalen Au-

ßenkontakt. Viele der Insassen singen gerne, zum Beispiel Gospels oder Shantys, und in manchen Gefängnissen gibt es eine Art Kirchenchor. Vielleicht ist es auch die Musik und der Klang der eigenen Stimme, verbunden mit einem trostvollen Lied, die einen über die momentane, eigene Befindlichkeit hinausträgt, die das Singen in den Gefängnisgottesdiensten so beliebt macht.

Von einem Gesang »hinter Gittern« berichtet uns auch die Apostelgeschichte in Kapitel 16. Dort wird berichtet, dass man den Apostel Paulus und seinen Begleiter Silas in den Sicherheits-trakt eines Gefängnisses geworfen hatte. Da saßen sie nun, in Ketten gelegt, im Dunkeln, hungrig und durstig. Kein angenehmer Ort und eigentlich eine Situation, in der man laut aufschreien und sich beim Leben oder beim lieben Gott bitter beschweren möchte. Doch etwas anderes geschieht: Um die Mitternachtszeit begannen die beiden zu beten und Gott zu loben. Das taten sie laut und sicher auch mit Gesang, denn die anderen Gefangenen hörten sie.

Wenn wir Lieder singen, strecken wir uns nach der Freiheit aus, und wenn wir Gott loben, dann strecken wir uns nach einer Freiheit aus, die über unsere Tränen und unseren Schmerz hinausgeht. Wir spüren dann vielleicht, dass wir nicht allein sind. Im Hebräischen, der Ursprache der Bibel, bedeutet das Wort »näfäsch« sowohl »Kehle« als auch »Seele«. Wenn wir also mit unserer Kehle ein Lied anstimmen, dann schwingt unsere Seele mit. Das gilt ganz besonders dann, wenn wir ein Dank- oder Loblied singen, denn wir wenden uns dann ganz bewusst an den Ursprung unserer Seele, an den Schöpfer. Somit war das Singen von Paulus und Silas viel mehr als das berühmte »Pfeifen im Wald«, wenn man Angst hat. Es war Ausdruck ihrer Freiheit – mitten im Gefängnis.

Man muss sich den Glauben und das Vertrauen der beiden einmal vor Augen führen: Welchen Grund hatten sie, Gott zu loben? Ich glaube, ich wäre ziemlich sauer gewesen

und hätte mich bei Gott heftig beklagt. Aber das Vertrauen darauf, »dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten sind« (Römer 8,28), war so stark, dass sie sich bei Gott bedankt haben für die Situation, in der sie waren. Während sie also kein Klagelied, das sie bestimmt auch auf den Lippen gehabt hätten, angestimmt haben, sondern es bewusst durch ein frohes und dankbares Lied ersetzt haben, wurden sie selbst von dieser Freude und Hoffnung erfasst.

Paulus und Silas haben sich ganz bewusst für das sprichwörtlich *halb volle* Glas entschieden und nicht für das halb leere. Darin besteht das Phänomen des Glaubens, dass die äußeren Umstände die innere Freiheit im Grunde nicht antasten können. »Ist Gott für uns, wer will dann gegen uns sein?« (Römer 8,31). Aus dieser inneren Freiheit sind die Gospels und Spirituals der versklavten Schwarzen entstanden, man hat sich und die anderen an die eigentliche Heimat erinnert und daran, dass es eine Freiheit gibt, die nicht in Ketten gelegt werden kann.

Paulus und Silas machen also das Beste aus ihrer Situation, indem sie sich positiv stimmen und sich darüber klar werden, dass ihre Situation das Ergebnis dessen ist, was sie von Herzen bejahen und wollen: Sie haben sich dafür in aller Freiheit entschieden, Jesus Christus nachzufolgen und seine befreiende Botschaft zu verkünden. Deshalb wurden sie eingesperrt. Die Gefangenschaft ist also das Ergebnis ihrer Freiheit. Mit ihrem Gesang bringen die beiden jedoch zum Ausdruck: »Da, wo ich bin, da will ich sein!« Wenn sich also Paulus und Silas in einem düsteren Gefängnisloch zu solch einer scheinbar paradoxen Haltung durchringen können, um wie viel mehr müssten wir auch zu einer solchen Haltung finden können, wie auch immer unsere Lebensumstände im Augenblick sein mögen: »Da, wo ich bin, da will ich sein!«

Im Sommer 2011 veröffentlichte die Deutsche Bahn das Ergebnis einer Untersuchung unter ihren Mitarbeitern. Daraus ging